

**Workshop: Vielfältige Phonetik. Lautung zwischen Produktion, Perzeption und Technologie**  
**Jan Luttenberger, Johanna Fanta-Jende<sup>2</sup>, Florian Tavernier, Lukas Nemestothy, David Gschöser**

---

Im Mittelpunkt des heurigen Phonetik-Workshops steht erneut die sprachliche Ebene der Lautung in all ihren Facetten. Die Phonetik spannt einen Bogen über viele unterschiedliche Fachbereiche und eröffnet mit der Untersuchung von Sprachproduktion, Sprachsignal und Sprachperzeption ein breites Spektrum an Perspektiven auf das Phänomen Sprache. Ziel des Workshops ist es, sich über aktuelle Fragen der Phonetik in theoretischer, empirischer, methodologischer und technologischer Hinsicht auszutauschen und verschiedene fachliche und interdisziplinäre Perspektiven zusammenzubringen. Dabei sind Nachwuchswissenschaftler:innen wie erfahren(er)e Wissenschaftler:innen gleichermaßen herzlich eingeladen, Beiträge einzureichen.

Die Beiträge können alle Ebenen der Phonetik und Sprachverarbeitung umfassen, zum Beispiel:

- Theoretische Aspekte der Phonetik
- Methodik und Methodologie in der artikulatorischen, akustischen und perzeptiven Phonetik
- Variationslinguistik / Dialekt- und Standardforschung / Soziophonetik
- Sprachwahrnehmung und Phonästhetik
- Linguistische Schnittstellen (z. B. Phonetik/Phonologie oder Phonetik/Syntax)
- Phonetik im Spracherwerb
- Phonetik im Fremdspracherwerb und Fremdsprachenunterricht
- Sprachsynthese / Spracherkennung / Sprachtechnologie

Olena Vasylychenko, Universität Wien

**Entwicklung perceptiv-artikulatorischer Fähigkeiten in der Fremdsprache Deutsch von Germanistikstudierenden in der Ukraine**

---

Im Fremdsprachenunterricht ist es ein anerkanntes Ziel, die Lernenden zu mündlicher Kommunikation in einer Fremdsprache zu befähigen. An den ukrainischen Universitäten wird viel Wert auf die Aneignung der Standardausssprache gelegt. In Anlehnung an Krech et al. versteht man unter dem Begriff *Standardausssprache* „die mündliche Form der Standardvarietät in der Bundesrepublik Deutschland, die in geografischer und sozialer Hinsicht über eine weite Geltung verfügt und insbesondere durch die elektronischen Medien verbreitet wird“ (Krech et al. 2009: 6). Andererseits aber sollte eine Orientierung an der Sprechrealität erfolgen, um kommunikationsfähig zu sein. Im Rahmen dieses Vortrags wird die Strukturierung eines phonetischen Vorkurses für ukrainische Germanistikstudierende in Odessa, der dort eine lange Tradition hat, vorgestellt und die Besonderheiten des bewussten Aneignens phonetischer Strukturen und Elemente des Deutschen als Fremdsprache von Studierenden mit der Erstsprache Ukrainisch diskutiert. Bereits zu Beginn des DaF-Studiums ist Phonetik im Lern- und Sprachentwicklungsprozess integriert. Die Gruppen der Studierenden an den ukrainischen Universitäten sind bezüglich der Erstsprache homogen, sodass sich die Ausgangssprache beim DaF-Lernen leicht berücksichtigen und den interferenzbedingten Fehlern vorbeugen lässt. Für das Ukrainische ist z. B. die regressive Stimmhaftigkeitsassimilation typisch, z. B.: „як багато“ [r←b], was für die deutsche Sprache fremd ist. Ein weiteres Beispiel wäre die Auslautverhärtung des Deutschen, die im Ukrainischen fehlt und als einer der wichtigsten Unterrichtsschwerpunkte gilt. Der Gebrauch vom deutschen Phonem /g/ und dem deutschen Hauchlaut ist noch ein wichtiges Thema, denn im Ukrainischen gibt es einen Laut, der als frikativ, glottal und stimmhaft bezeichnet wird. So werden die oben genannten deutschen Phoneme durch dieses ukrainische automatisch ersetzt. Deshalb werden diese sowie viele andere Besonderheiten beim phonetischen Vorkurs berücksichtigt (Verbitskaja & Vasylychenko 2015: 204).

Hirschfeld (2002) betont die Wichtigkeit der Berücksichtigung kontrastiver Aspekte zwischen Deutsch und anderen Sprachen, der aber nur gelegentlich behandelt wird (Hirschfeld 2002).

Folgende Leitfrage bildet den Ausgangspunkt für eine Diskussion: Welche phonetisch-phonologische Besonderheiten der ukrainischen Sprache stellen für Deutschlernende ein besonderes Problem dar und wie lassen sich die entstehenden Transfererscheinungen anhand des phonetischen Vorkurses korrigieren?

Dragana Rakocevic, Karl-Franzens-Universität Graz

### Perzeption der deutschen Umlaute von den B/K/M/S-Sprecher:innen in Graz

---

Diese soziolinguistisch orientierte Studie hat sich zum Ziel gesetzt, Variation in der Produktion der deutschen Umlaute [œ] bzw. [ø] und [y] bzw. [ɥ] zweifach zu untersuchen. Zum einen wird untersucht, wie Nicht-Muttersprachler:innen Fremdsprachenlaute, die im phonetischen Inventar ihrer Muttersprache nicht existieren, abhängig vom Lernumfeld wahrnehmen und somit auch produzieren. Zum anderen wird die gegenseitige Beeinflussung interner und externer Sprachvariation zum Ausdruck gebracht. Dass das lautliche System der Muttersprache den Zweitspracherwerb beeinflussen kann, liegt auf der Hand. Dies hat am besten die Psycholinguistik erklärt: „The phonological system is preeminently implicit and entails well-entrenched neural networks and physiological routines through auditory and vocalic channels. These mechanisms provide a basis in phonological universals for adding an additional sound system, but may also prove inhibitory when the two systems are not identical.“ (Hirschensohn 2022, 173) Das Ziel dieser Untersuchung ist zu zeigen, dass derselbe Laut unterschiedlich wahrgenommen werden kann, je nachdem, ob der/die Sprecher/in die Sprache gesteuert oder ungesteuert erworben hat. Zu diesem Zweck wurden Interviews mit 16 Personen bosnischer, kroatischer, montenegrinischer und serbischer Herkunft aufgenommen und analysiert. Die Gewährspersonen sind in eine jüngere (23-35 Jahre alt) und eine ältere (60+ Jahre alt) Gruppe eingeteilt und in Bezug auf das Alter und Geschlecht relativ ausgeglichen. Die Ergebnisse zeigen statistisch signifikante Unterschiede zwischen diesen zwei Gruppen. Es hat sich gezeigt, dass Sprecher:innen, die die Sprache in einem informellen Setting ungesteuert erworben haben, deutsche Umlaute anders wahrnehmen als die Sprecher:innen, die Deutsch in einem Sprachkurs gesteuert gelernt haben. Parallel dazu wurden die Umlautrealisierungen bei einer Gruppe von 16 Deutsch-Muttersprachler:innen aus Graz analysiert. Auch sie sind in Bezug auf das Alter und Geschlecht ausbalanciert. Der Vergleich der Analyse zweier Gruppen wirft wichtige Fragen in Bezug auf den Sprachkontakt auf, welche im Anschluss diskutiert werden sollen.

Defner Taner, Universität Wien

### Lautwahrnehmung im Dialekt-Standard-Kontinuum des Deutschen unter Berücksichtigung von herkunftssprachlichen Zugängen

---

Im Rahmen meiner Dissertationsarbeit werde ich mich mit dem Bereich der Lautwahrnehmung in der L2 auseinandersetzen. Aus diesem Grund möchte ich einen Teil hiervon als Vortrag in Form einer Präsentation beim Phonetik-Workshop der ÖLT 2024 vorstellen. Der Vortrag soll auf Deutsch stattfinden.

Im Kontext des Zweitsprachunterrichts zum Hörverstehen sollte das Hauptaugenmerk nicht ausschließlich auf dem bloßen Hören oder Zuhören liegen, sondern vielmehr auf dem konzeptuellen "verstehenden Zuhören" (vgl. Rösch 2011:181). Das vorrangige Ziel besteht dabei in der Diskriminationsfähigkeit der Phoneme, wodurch ein verbessertes Verständnis seitens der Lernenden erreicht werden kann.

Übertragen auf die Alltagskommunikation von Deutschlernenden bedeutet dies, dass sie im täglichen Leben auf Wörter oder Varianten dieser Wörter stoßen, die sie nicht dekodieren können, und somit nicht verstehen, da die Gesprächspartner vermutlich nicht in einer für das Zuhören förderlichen Weise sprechen. Insbesondere in Wien sind die Lernenden mit dem Dialekt-Standard-Kontinuum des Deutschen konfrontiert, dessen phonetische Eigenheiten eine zusätzliche Herausforderung darstellen. Durch Diskrimination der Phoneme des Dialekt-Standard-Kontinuums wird eine Basis für die Alphabetisierung, aber auch die späteren sprachlichen Fähigkeiten gelegt (vgl. Neeb et. al 2015:48). Die Herausforderung für die Teilnehmenden stellen die verschiedenen lautlichen Varianten sowohl im Unterricht als auch im Alltag dar (Dannerer et al. 2021:29). Zudem soll berücksichtigt werden, ob das mitgebrachte Sprachrepertoire einen Einfluss auf die wahrgenommenen Phoneme hat und eventuell sogar hilfreich oder hinderlich sein kann. Somit möchte ich in meinem Dissertationsprojekt die Lautwahrnehmung bei erwachsenen Deutschlernenden in Alphabetisierungskursen im Kontext des DSK im Ballungsraum Wien mit Blick auf die Herkunftssprache(n) der Teilnehmenden untersuchen.

Die Forschungsfragen für mein Dissertationsprojekt sollen wie folgt lauten:

- Wie nehmen erwachsene Deutschlernende in Alphabetisierungskursen im Ballungsraum Wien ausgewählte Laute im DSK wahr?
- Welche Bezüge lassen sich zu ausgewählten herkunftssprachlichen Sprachclustern erkennen?

Die Präsentation zielt darauf ab, den aktuellen Forschungsstand bezüglich der Lautwahrnehmung und die Bedeutung der Diskriminierungsfähigkeit im Zweitspracherwerb zu präsentieren. Des Weiteren sollen die Herausforderungen im Umgang mit der plurizentrischen deutschen Sprache aufgezeigt werden. Bereits

auf den Anfangsniveaus sollte eine bewusste Übung der Lautwahrnehmung im Unterricht eine signifikante Rolle spielen.

Valerie Ecker, Jan Luttenberger, Paris Lodron Universität Salzburg  
 Stand der /l/- Vokalisierung im oberösterreichischen Innviertel

Aufgrund historischer Gegebenheiten und der Nähe zu Bayern unterscheidet sich der Basisdialekt im oberösterreichischen Innviertel von anderen mittelbairischen Varietäten in Österreich. Eines dieser Sonderstellungsmerkmale im österreichischen Kontext ist die Art der mittelbairischen /l/-Vokalisierung nach Vorderzungenvokalen: Im Unterschied zum Ostmittelbairischen, das die Monophthonge /y/ bzw. /ø/ aufweist (z.B. <Bild> /bʏd̥/), berichtet die Dialektologie im zentralen Oberösterreich und besonders im Innviertel die Diphthonge /uɪ/ bzw. /œ/ (z.B. <Bild> /buɪd̥/; Wiesinger 1990). Angesichts der Dominanz des Ostmittelbairischen in der österreichischen Dialektlandschaft liegt allerdings die Vermutung nahe, dass die diphthongische Variante zugunsten der überregionalen monophthongischen Variante im Schwinden begriffen ist. Dieser Beitrag möchte den aktuellen Status der /l/-Vokalisierung in den Basisdialekten des Innviertels nachzeichnen und eine akustische Beschreibung der auftretenden Varianten vornehmen. Als Datengrundlage dient dazu das Korpus des Spezialforschungsbereichs „Deutsch in Österreich“ Project Part 02 (Lenz 2018), aus dem vier Orte im Innviertel sowie weitere fünf angrenzende Orte in Oberösterreich und Salzburg mit je zwei SprecherInnen ausgewählt wurden. Pro Gewährsperson stehen uns dafür 14 Targetitems und zusätzliche 4 Referenzitems zur Verfügung. Die produzierten Varianten werden auditiv und spektrographisch erfasst und kodiert sowie anhand der ersten drei Formanten akustisch beschrieben.

Erste Ergebnisse zeigen, dass bei Targetitems mit /eɪ/ ein größerer Formenreichtum vorhanden ist als bei Items mit /il/, und dass bedeutende itemspezifische Unterschiede vorhanden sind. Räumlich zeigt sich, dass in den zwei zentralen Orten des Innviertels die konservativen westmittelbairischen Varianten überwiegen, während in den weiteren zwei Orten am Rande des Innviertels kaum noch westmittelbairische Varianten zu finden sind. Dort ergibt sich ein komplexes Bild aus ostmittelbairischen Varianten, standardnahen [ɪ] und Zwischenformen. Solche Zwischenformen können auch in den Vergleichsorten nahe des Innviertels, besonders im Bundesland Salzburg, festgestellt werden. Damit ergibt sich eine dynamische Situation, ähnlich wie sie etwa Kaiser und Bülow (2022) für das nördliche Salzburg beschreiben.

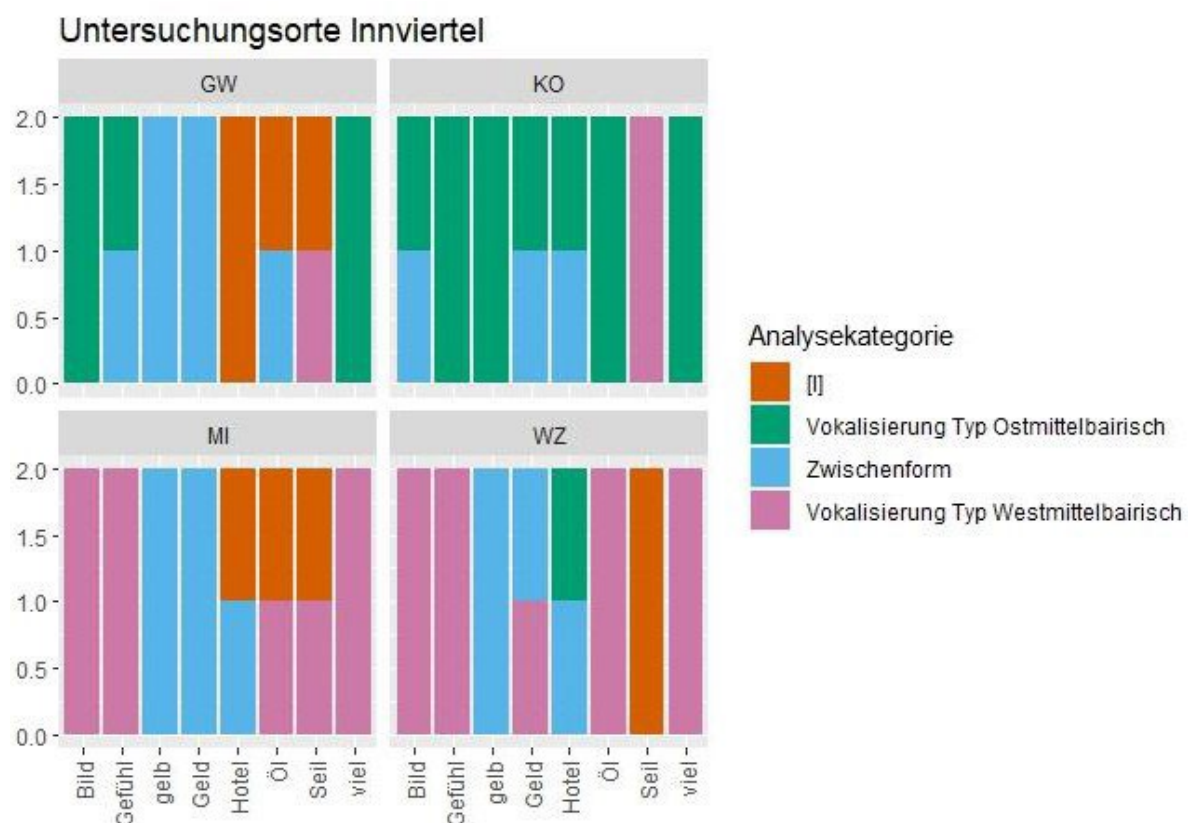


Abbildung 1: Kategorische Analyse der Targetitems in den vier Innviertler Orten. Pro Ort und Item n=2.

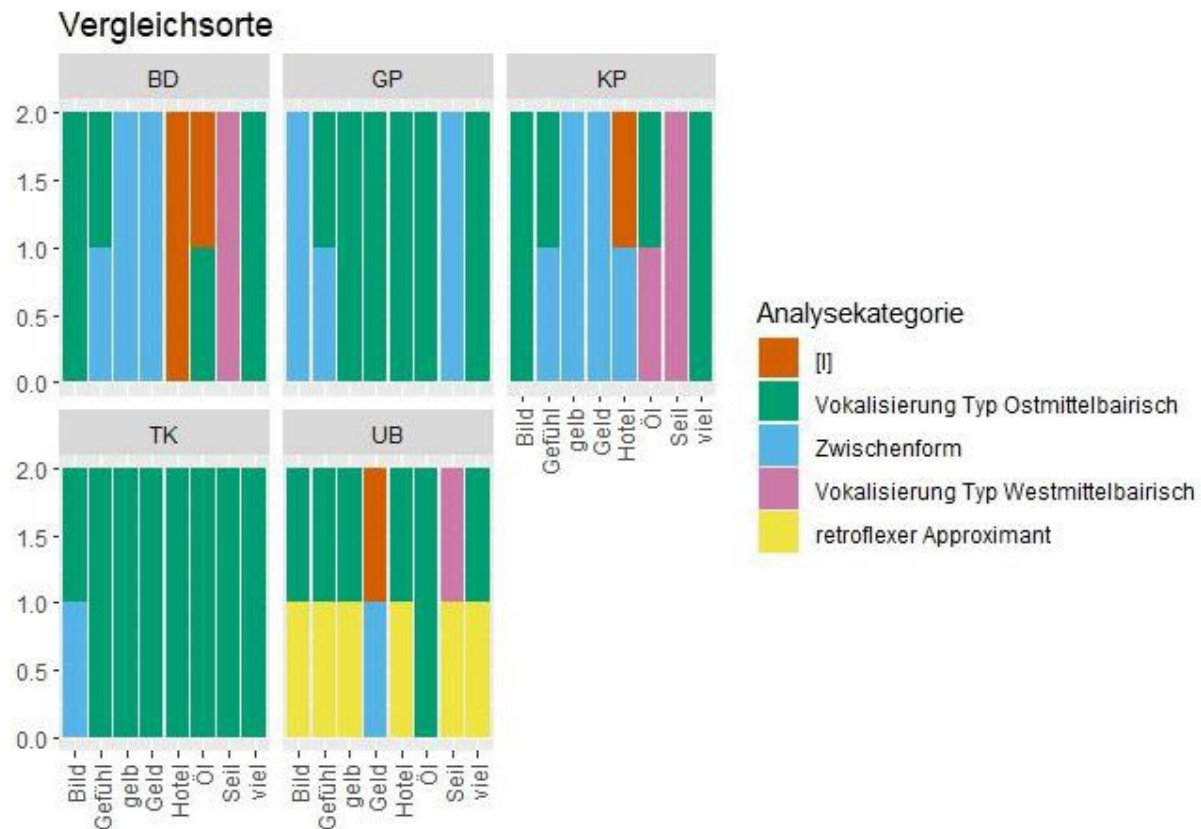


Abbildung 2: Kategorische Analyse der Targetitems in den fünf Vergleichsorten. Pro Ort und Item n=2.

David Gschösser, Universität Salzburg

### Die Zuverlässigkeit der ohrenphonetischen Klassifizierung am Beispiel /kx/ in den deutschen Dialekten Österreichs

Die oberdeutsche Affrikate /kx/ ist sowohl von sprachhistorischer als auch variationslinguistischer Bedeutung. Da sie im Standarddeutschen fehlt, zeigt sich zum einen erst unter Einbeziehung dieses dialektalen Lauts der volle Umfang der zweiten Lautverschiebung, dem wichtigsten Wesensmerkmal des Hochdeutschen. Zum anderen erscheint die historische Ausgangsform gegenwärtig in einer Vielzahl an Varianten, von denen einige, meist anlautend – etwa das „Tiroler K“, aber auch das /x/ im Schweizerdeutschen Schibboleth *Chuchichäschtli* – eine hohe Salienz aufweisen.

Die Variation von /kx/ in den bairischen und alemannischen Dialekten in Österreich des 20. Jahrhunderts ist in den großen Lautgeographien und Dialektatlanten sowie Ortsgrammatiken ohren- und symbolphonetisch dokumentiert (vgl. z. B. Jutz 1931, Reiffenstein 1955, Kranzmayer 1956, TSA 2 1969, VALTS 3 2000ff., SAO 2 2003ff., Hall 2022). Mehrere Kommentare legen jedoch nahe, dass dabei die Unterscheidung zwischen der Affrikate [kx] und der Aspirate [k<sup>h</sup>] eine besondere Herausforderung darstellte. Zudem wurden die palatalisierte Affrikate [kç] sowie das vom Autor als getrillte Affrikate [kç̥] identifizierte „Tiroler K“ unzureichend bzw. gar nicht berücksichtigt und nicht zuletzt harrt der rezente Lautstand einer eingehenden Untersuchung und eines Vergleiches mit älteren Daten.

Hier setzt die vorgestellte ohrenphonetische Studie an, die gleichzeitig als Ansatzpunkt für eingehendere instrumentalphonetische Analysen dienen soll. Datengrundlage ist dabei das aktuelle, räumlich gleichverteilt und nach Generation mal Geschlecht ausgewogen erhobene Dialektkorpus des SFB „Deutsch in Österreich“. Knapp 1000 Tokens mit anlautendem /kx/ und folgendem /a, i, u, l, n, r/ wurden segmentiert und von zwei ausgebildeten Phonetikern unabhängig voneinander nach einem System klassifiziert, das aus der Literatur abgeleitet und um weitere Allophone ergänzt wurde. Die Art und das Ausmaß der Übereinstimmung beider Bewertungen wurden ermittelt und die harmonisierte Klassifizierung nach Ort, Generation und Geschlecht kartiert.

Die Ergebnisse bestätigen die angedeuteten Unschärfen einer auditiven Klassifizierung von /kx/, zeigen jedoch auch – ein in Anbetracht der Feingliedrigkeit des Systems – hohes Maß an Übereinstimmung sowie weitere von lautlichen, lexikalischen und geographischen Faktoren abhängige Muster. Dazu kommen die

resultierenden Kartenbilder mit weitgehend zusammenhängenden Arealen, was in Summe eine Diskussion über die Zuverlässigkeit dieser Methode eröffnet.

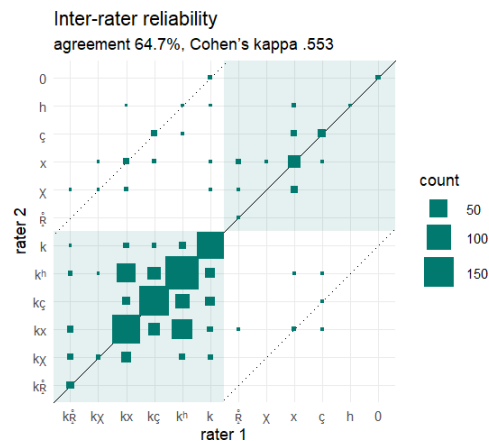


Abbildung 1: Inter-rater reliability der auditiven Klassifizierung von /kx/.

Nina Weihs, Universität Wien

### Produktion und Perzeption des alveolaren Trill [r] in bairischen Varietäten Österreichs

Diese Pilotstudie untersuchte die akustischen und artikulatorischen Merkmale des alveolaren Trills [r] im österreichischen Standarddeutsch anhand drei Sprecherinnen aus Niederösterreich. Obwohl eine Sprecherin monolingual Österreichisch Deutsch aufgewachsen ist, wird diese manchmal auf eine eventuelle allochthone Herkunft angesprochen. Es galt mögliche Differenzen zu den anderen Sprecherinnen herauszuarbeiten, wovon eine Sprecherin bilingual Polnisch- Deutsch aufgewachsen ist und noch nie mit einer möglichen allochthonen Herkunft konfrontiert wurde. Durch die Triangulation von instrumentalphonetischen Analysen, darunter Spektrogramme für akustische Daten und Ultraschallbilder der Zungenkonturen (UTI) für artikulatorische Daten, sowie die Berücksichtigung der Sprachbiografien und des Spracherlebens der Sprecherinnen, wurde versucht, Unterschiede in der Produktion des alveolaren Trills zu ermitteln. Die Auswertung der akustischen Daten ergab, dass [r] in der Mehrheit der Realisierungen mit einem Verschluss artikuliert wurde. Der alveolare Trill zeigte sich als eine Kombination aus einer Schließungs- und Öffnungsphase, begleitet von einem vorangehenden Vocoide. Auffällige Unterschiede in der Dauer des Vocoide wurden bei der als allochthon wahrgenommenen Sprecherin festgestellt, die kürzere Vocoide produzierte. In Bezug auf die artikulatorischen Daten wurde beobachtet, dass der alveolare Trill zumeist mit einer Streckung des Dorsums in Richtung der Alveolen gebildet wurde. Die als allochthon wahrgenommene Sprecherin zeigte im Vergleich zu den anderen Sprecherinnen eine geringere Bewegung der Zungenwurzel, während sie das Dorsum stark streckte. Weiters verwendet sie gehäuft das Zungenblatt anstatt der Zungenspitze zur Produktion des Verschlusses, was sich in einer Verlängerung der Konstriktionsphase auswirken könnte. Schließlich wurden bei der bilingualen Sprecherin potenzielle sprachliche Interferenzen beobachtet. Im Polnischen produzierte sie tendenziell kürzere Vocoide und zeigte im initialen Kontext in beiden Sprachen häufiger doppelte Verschlüsse. Die artikulatorischen Daten wiesen jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen ihren beiden Sprachen auf. Die Resultate legen eine genauere Betrachtung der Dauer der Vocoide und deren Rolle in der Wahrnehmung als soziolinguistischen Marker im Österreichischen Standarddeutsch nahe.

Julia Baldessari, Universität Wien

### Masculinity articulated: /s/ as a sociophonetic resource in transmasculine German-speakers discursive co-construction of gender

Within the large indexical field associated with /s/-variation gender has often been discarded as indexical grounds and instead has received more determinist attention (e.g., Fuchs & Toda 2010). However, by peering between the physiological and the social, Zimman (2017) demonstrates that a complex picture of stylistic bricolage emerges for transmasculine speakers, whose Centers of Gravity (CoG) for /s/ encompass the entire range typically reported for male and female speakers of English. This indicates that the origin of /s/-variation cannot solely be sexual dimorphism. A semiotic approach is therefore needed to understand the discursive negotiation of non-hegemonic masculinity. While enregisterment of fronted,

high-CoG /s/ (/s+/), as “gay” or “feminine” in English-speaking men is found by Boyd et al. (2021), German-speaking gay men may produce /s+/, but no uptake could be observed. Based on these findings, this study investigates whether /s/ is employed as an effective sociophonetic resource in transmasculine German-speakers’ co-construction of gender, suggesting an ongoing change in the indexicality of /s/. With the scarcity of findings for German, a research gap readily presents itself. The present study is designed as a two-pronged mixed methods approach: ethnographic interviews grant insight into the transmasculine individuals’ relationship to their own gender expression, capturing the intricacies of this semiotic process. A subsequent acoustic analysis of all /s/-CoG should reveal a pattern mirroring this complexity. To investigate discursive uptake, phrases containing /s-/ , /s~/ and /s+/ (low-, average- and high-CoG /s/) from three individuals with the most normatively masculine formant patterns, elicited in a map task, will be played to participants in an online survey. Questions on semantic differential scales target their evaluation of the speakers’ “masculinity” and “gayness”. The expected results should verify the hypothesis that /s/ is used as an effective discursive resource with /s+/ becoming recognizable as “gay” or “feminine” in German too.

Dusan Nikolic, University of Calgary

#### Processing of Restricted Tone by Native and Non-native Listeners

---

Native speakers of languages without lexical prosodic contrasts can often exhibit perceptual insensitivity to lexical prosodic contrasts (such as stress) in other languages (Dupoux et al., 2001, 2008; Rahmani et al., 2015). While the previous research on the perception of lexical prosody has focused mainly on a two-way contrast between tone and stress – restricted tone – another word-level prosodic category, has been neglected (Baese-Berk et al., 2020). In the current study, we explored the perception of restricted tone by native and non-native speakers. Specifically, we asked whether the speakers of Serbian (native speakers) and the speakers of French (non-native speakers) could perceive differences in Serbian restricted tone contrasts. The listeners carried out an online sequence recall task in which they were first required to contrast two non-words with different restricted tone types, and then they had to recall the order in which the sequences of non-words were played to them. The listeners went through the blocks of sequences of three, four, and five non-words. In addition to contrasting restricted tone types, they also completed a sequence recall task contrasting and recalling consonants, which served as the baseline. We analyzed the data by comparing the accuracy rates of each group per each sequence (three, four, and five non-words). Overall, the analysis showed that there was no difference in performance by the two groups. Both groups performed well above the chance level, as well. The results therefore showed no perceptual insensitivity to restricted tone by non-native listeners. Yet, in comparison to native listeners, non-native listeners showed decreased accuracy on longer sequences, that is, on the sequences of five non-words. These findings suggested that native listeners were processing contrasts by relying on the phonological representations of restricted tone, while non-native listeners’ lexical prosody processing was mainly phonetic.

Michelle van de Bilt, Theresa Matzinger, Universität Wien

#### Iconicity in J.R.R. Tolkien’s constructed language Quenya

---

In inventing languages, J.R.R. Tolkien was intrigued not only with phonaesthetic pleasure (Tolkien 2023: 536) but also with iconicity (Tolkien 2020: 24), i.e. the relationship of words’ sounds to their meaning. Tolkien felt to have been most successful in implementing these ideas in his Elven language Quenya (Tolkien 2020: 23). While recent research confirms the high aesthetic appeal of Quenya (Beinhoff 2023, Mooshammer et al. 2023), no quantitative studies have yet been published on iconicity in Quenya. Assuming that Tolkien succeeded in creating Quenya as a highly iconic language, we expected words with a positive denotation to sound more appealing than words with a negative denotation.

To investigate this, we designed an online experiment in which 34 participants who were unfamiliar with Quenya rated 20 randomised audio stimuli of Quenyan words with either positive or negative denotations in terms of aesthetic appeal on a 6-point Likert scale. To test for the influence of native language on the ratings and potential cross-linguistic effects, approximately half the participants had German and half the participants had Japanese as an L1.

Confidence interval-based analyses showed that, overall, words with positive denotations were rated as significantly more appealing than words with negative denotations. This contrast was present in both participant groups but more distinct in German L1 speakers than in Japanese L1 speakers.

This suggests that Tolkien was successful in establishing Quenya as a sound symbolic language and that phonaesthetically pleasing words are indeed associated with positive meanings. The different results across the two rater groups suggest cross-linguistic differences in how associations between sounds and meanings are perceived.

These results may not only be of interest to Tolkien scholars but also contribute to the growing body of research on constructed languages in sci-fi and fantasy and their reception as well as to research on phonaesthetics and iconicity.

Lukas Nemestothy, Susanne Maria Reiterer, University of Vienna

### Speech perception and language elicited chills

---

Music and language are often treated as distinct phenomena that elicit different emotional responses. However, when viewed through the lens of the 'musical protolanguage' theory, which dates back to Darwin (Miyagawa et al., 2022), or when both are broadly considered as aesthetic categories (Kogan & Reiterer, 2021), the distinction between these two phenomena begins to blur. This perspective opens the possibility that music and language might share underlying mechanisms in eliciting emotional responses. Music-Elicited Chills (MECs; De Fleurian and Pearce, 2021) - fleeting, pleasurable bodily sensations often accompanied by goosebumps - are one well-researched example of such responses to music. MECs have been consistently linked to specific acoustic and structural elements, such as crescendi, harmony shifts, and rhythmic changes, which heighten emotional arousal. However, the potential for similar reactions in the context of (non-musical) speech remains largely unexplored.

This talk will propose that language-elicited chills represent a novel and underexplored area of research. We will explore how language, much like music, may trigger chills and discuss the phonetic features that could serve as potential elicitors. We will outline potential directions for future studies, employing both behavioral approaches and biophysiological measures, such as skin conductance rates, to capture the emotional responses to spoken language.

In addition to focusing on the phonetic triggers for language-elicited chills, this talk will also highlight broader considerations within speech perception and aesthetic research, including the role of musicality in language ratings, and new approaches to psychotypology.